

## IV. Ausblick

### Grundzüge einer ökumenischen Spiritualität

Jutta Koslowski

#### I. Einleitung

Fast alle Religionen rufen zum *Frieden* auf – und sind zugleich ein *ambivalentes* Phänomen, weil sie immer wieder zu *Konflikten* zwischen Anhängern verschiedener Religionen mit beitragen.<sup>1</sup> Insbesondere die Amtsträger und die Theologen (also diejenigen, denen die herkömmlicherweise Aufgabe zukommt, als Hüter der ›reinen Lehre‹ zu fungieren) vertreten häufig konkurrierende Wahrheitsansprüche. Gleichzeitig gibt es in einer Art von ›Unterströmung‹ eine mystische Tradition: Hier scheinen sich die Anhänger der einzelnen Religionen in einer unsichtbaren Mitte zu treffen, wo die Unterschiede an Bedeutung verlieren.<sup>2</sup> Diese Mitte ist die *Spiritualität* – und was für die interreligiöse Begegnung gilt, lässt sich auch im ökumenischen Dialog beobachten: Je stärker sich die Anhänger der jeweiligen Konfessionen auf die gelebte Spiritualität konzentrieren, desto leichter scheint es ihnen zu fallen, untereinander Verbundenheit zu erfahren. Deshalb hat Spiritualität ein zutiefst *ökumenisches* und *irenisches* Potential. Die Erfahrung zeigt: Spiritualität vermag Gläubige zusammen zu führen und Gräben zu überbrücken.

Was könnte der Grund dafür sein? Vielleicht liegt es daran, dass für Mystiker nicht der *Mensch* mit seiner stets begrenzten (und deshalb kontroversen) Erkenntnis im Zentrum steht (vgl. 1. Kor 13,9–13), sondern der Mystiker sucht nach *Gott* – das Unerschöpfliche bildet die Mitte. In der Brüderhaus-Kapelle der Jesus-Bruderschaft Gnadenthal (dem Ort, wo ich lebe) wird dies dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sie eine kreisförmige Architektur aufweist und dass der Altar (als Symbol für die

1 Vgl. Reinhard Hempelmann/Johannes Kandel (Hrsg.), *Religionen und Gewalt. Konflikt- und Friedenspotentiale in den Weltreligionen, Kirche – Konfession – Religion*, Bd. 51, Göttingen 2006; Bernd Oberdorfer/Peter Waldmann (Hrsg.), *Die Ambivalenz des Religiösen. Religionen als Friedensstifter und Gewalterzeuger*, Rombach Wissenschaften – Reihe Historiae, Bd. 22, Freiburg 2008.

2 Dies lässt sich an der bisweilen frappierenden Ähnlichkeit der Aussagen erkennen – etwa wenn man Texte des christlichen Mystikers Meister Eckhart (1260–1328) mit denen des muslimischen Dichters Rumi (1207–1273) vergleicht.

Gegenwart Gottes) dabei *in der Mitte* steht. Und wiederum in der Mitte dieses Altars brennt eine schlichte weiße Kerze: Ihr immaterielles Licht ist verletzlich (denn es kann leicht ausgelöscht werden), doch zugleich stark (es erleuchtet die Dunkelheit); so ist es in gesteigerter Form Zeichen der Gegenwart Gottes. »Je näher wir dem gekreuzigten Christus kommen, umso näher kommen wir einander, wie verschieden auch die Farben sein mögen, in den unser Glaube das Licht widerstrahlen lässt.«<sup>3</sup> Diese programmatische Aussage, mit der die Bewegung für praktisches Christentum auf ihrer ersten Weltkonferenz in Stockholm 1925 ihr Anliegen zusammengefasst hat, bringt die Erfahrung auf den Punkt: Wenn Christus in der Mitte ist, verlieren die Streitigkeiten an Bedeutung (was nicht bedeutet, dass Meinungsverschiedenheiten verschwinden).

Ökumenische Spiritualität zeichnet sich dadurch aus, dass sie zugleich »in die Tiefe, zum Wesentlichen des Glaubens, in die Weite, zu den Schätzen der anderen, und in die Höhe, zu Gott selbst, führt.«<sup>4</sup> Auch diese Aussage wird in Gnadenthal architektonisch symbolisiert – in einer anderen Kapelle, die zum dortigen »Haus der Stille« gehört. Dieser Raum ist nicht rund, sondern er weitet sich trapezförmig aus, je mehr man in ihn hineingeht und sich dem Altar annähert. Gleichzeitig führt der Weg dabei abwärts, in die *Tiefe*, während die Decke an *Höhe* zunimmt, so dass der Raum *Weite* gewinnt.

## II. Grundsätzliche Aspekte ökumenischer Spiritualität

Mit »ökumenischer Spiritualität« ist aber nicht nur gemeint, als dass Spiritualität von ihrem Wesen her genuin ökumenisch ist. Ökumenische Spiritualität bedeutet darüber hinaus eine spezifische Form des ökumenischen Engagements, einen bestimmten Teilbereich der ökumenischen Bewegung – das, was in der katholischen Kirche als »geistlicher Ökumenismus« bezeichnet wird. Im Konzilsdekret *Unitatis redintegratio* wird dazu gesagt: »Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen;

- 3 Botschaft der Weltkonferenz für Praktisches Christentum an die Christenheit, in: Adolf Deißmann, Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz. Vorgeschichte, Dienst und Arbeit der Weltkonferenz für Praktisches Christentum 19. – 30. August 1925, Berlin 1926, 685–688, hier 687.
- 4 »Effektiver Beitrag«. Tagung zu ökumenischer Spiritualität in Kloster Gnadenthal, in: KNA-Ökumenische Information, Nr. 39, 2019, 9f.

sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.«<sup>5</sup> Es wird deutlich, dass hier unter ›geistlichem Ökumenismus‹ vor allem das *gemeinsame Gebet* für die Wiederherstellung der Einheit (*unitatis redintegratio*) verstanden wird: »Es ist unter Katholiken schon üblich geworden, dass sie häufig zu diesem Gebet für die Einheit der Kirche zusammenkommen, die der Heiland selbst am Vorabend seines Todes vom Vater inständig erfleht hat: ›Dass alle eins seien‹ (Joh 17,21). Bei besonderen Anlässen, zum Beispiel bei Gebeten, die ›für die Einheit‹ verrichtet werden, und bei ökumenischen Versammlungen, ist es erlaubt und auch erwünscht, dass sich die Katholiken mit den getrennten Brüdern im Gebet zusammenfinden. Solche gemeinsamen Gebete sind ein höchst wirksames Mittel, um die Gnade der Einheit zu erleben, und ein echter Ausdruck der Gemeinsamkeit, in der die Katholiken mit den getrennten Brüdern immer noch verbunden sind: ›Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen‹ (Mt 18,20).«<sup>6</sup>

Allerdings stellt sich die Frage, ob gemeinsames Gebet überhaupt ein (höchst wirksames) ›Mittel zum Zweck‹ sein sollte, oder ob es bei ›geistlichem Ökumenismus‹ nicht um etwas anderes geht. Ökumenische Spiritualität bedeutet mehr als die Tatsache, *für die Einheit der Kirche* zu beten und auch mehr als die Praxis, dies *gemeinsam mit Christen verschiedener Konfessionen* zu tun. Sie bedeutet, aus den spirituellen Schätzen verschiedener Traditionen zu schöpfen, um daraus eine *organische Verbindung* und eine neue *harmonische Ganzheit* zu schaffen.

Warum sollte das geschehen und weshalb ist es möglich? Die Antwort auf diese Frage berührt Grundsätzliches: *Weil die Trennung der Christenheit nicht bis an die Wurzel gegangen ist*<sup>7</sup> und weil das, was uns verbindet, wichtiger ist als das, was uns trennt.<sup>8</sup> Oder (um auf die Bibel als eigentliche Quelle der Einheit zu verweisen): *Weil die verschiedenen Kirchen in Wirklichkeit ein Leib sind*, bei dem die einzelnen Glieder verschiedene Gestalt und Funktion haben, aber wesensmäßig zusammen gehören.<sup>9</sup> Das paulinische Bild von der Kirche als Leib Christi hat ökume-

5 Unitatis redintegratio, Nr. 8.

6 Ebd.

7 Vgl. Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands: Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament, Paderborn/Hannover 1984, Nr. 16.

8 Vgl. Karl Lehmann/Wolfhart Pannenberg (Hrsg.), Lehrverurteilungen – kirchentrennend? Bd. 1: Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, Dialog der Kirchen. Veröffentlichungen des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, Bd. 4, Freiburg/Göttingen 1986, 196.

9 Vgl. 1 Kor 12,12–27; Röm 12,4.5.

nische Brisanz, wenn man es als Realität versteht: Sollte ein Körperteil (etwa ein Arm) abgetrennt werden, so stirbt dieses unweigerlich ab und kann nicht weiterleben; wird der Körper gar in der Mitte durchtrennt, bedeutet dies den Tod des gesamten Organismus. Welche Konsequenz ergibt sich, wenn man diese Aussage auf die Spaltungen innerhalb der Christenheit überträgt?

Ökumenische Spiritualität schöpft aus den Traditionen des gesamten Leibes Christi, *weil alles mit allem zusammengehört*. Sie ist nicht Ausdruck jenes weit verbreiteten und viel kritisierten Eklektizismus, wo man sich nach Belieben bedient und einfach nimmt, was einem gefällt. Sondern es geht darum, etwas wieder richtig zu stellen, was durch den Skandal der Trennung in Unordnung geraten ist: »Es wächst zusammen, was zusammen gehört« – so könnte man das Motto aufgreifen, welches die Programmatik der deutschen Einheit beschreibt.

Ein anderes Bild, das man dafür verwenden kann, ist dasjenige von Puzzleteilen: Die verschiedenen Kirchen und ihre Spiritualitäten passen zusammen, weil sie zusammen gehören – d.h. *weil sie ursprünglich eine Ganzheit gebildet haben*. Auch wenn seit einigen Schismen Jahrhunderte vergangen sind, in denen die jeweiligen »Konfessionskirchen« getrennte Wege gingen (wie im Fall der Orthodoxie, zu der es während der Herrschaft des Osmanischen Reiches wenig Verbindung gab) oder wenn sie sich gar bewusst auseinander entwickelt haben (wie im Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Kirche, die seit dem Tridentinum zur »Gegenreformation« übergegangen ist), *so verraten gerade die Bruchstellen der Kirchen noch heute, dass sie eine Ganzheit darstellen*: Wo die eine Kirche ihre Stärke hat, hat die andere eine Schwäche, und *jede Kirche hält das Heilmittel für die Gebrechen der Schwesterkirche in ihrer Hand*<sup>10</sup> – so wie bei zwei zusammengehörenden Puzzleteilen die Ausbuchtung des einen in die Vertiefung des anderen passt. Gerade durch diese »komplementäre Verschiedenheit« entsteht der Zusammenhalt.

10 Vgl. Jutta Koslowski, Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog, Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 52, Münster 2008, 497–500; dies., Die Einheit der Kirche – das Ziel und der Weg... und welche konkreten Schritte wir schon heute gehen können, Paderborn 2019, 122–124.

### III. Konkrete Verwirklichung ökumenischer Spiritualität

Welche Kriterien für eine authentische ökumenische Spiritualität ergeben sich aus diesen Überlegungen, die hier nur kurz angedeutet wurden? Es geht zunächst einmal darum, die anderen Konfessionen gründlich *kennen zu lernen*: »Den Nächsten kennen wie sich selbst« lautet sehr passend das Motto, unter welches das Konfessionskundliche Institut in Bensheim seine Arbeit stellt. Kennenlernen bedeutet vor allem: nicht aus Fremddarstellungen, sondern aus der Selbstdarstellung heraus, also durch authentische Begegnungen. Solches *Begegnungslernen* schließt im Fall von christlichen Gemeinschaften immer auch spirituelle Erfahrungen mit ein – womit der Weg für das Entstehen einer ökumenischen Spiritualität eröffnet wird. Im Sinn einer »*Ökumene als Austausch von Gaben*« geht es keineswegs nur darum, den Gesprächspartner für die eigenen Anliegen zu gewinnen, sondern auch selbst etwas zu lernen und zu *empfangen*. Ereignet es sich dann, dass man Eigenschaften des anderen nicht nur kennen, sondern auch *schätzen lernt* und eine bestimmte spirituelle Praxis für sich selbst (persönlich oder für die eigene Gemeinschaft) übernehmen möchte, ist es erforderlich, sich dabei nicht auf das äußere Erscheinungsbild zu beschränken, sondern auch die zugrundeliegende *Theologie* zu berücksichtigen.

Ökumenische Spiritualität wird nicht schon dadurch verwirklicht, dass beispielsweise in einer evangelischen Kirche eine orthodoxe Ikone aufgestellt wird, weil sie schön ist (was sie zweifellos ist) – sondern erst, wenn dabei auch etwas von der *Bedeutung* orthodoxer Ikonenverehrung deutlich wird: Ikonen sind dort »Fenster zum Himmel«, sie bilden das Dargestellte nicht nur ab, sondern vergegenwärtigen es; *deshalb* kommt ihnen Verehrung zu. Andererseits geht es nicht darum, sich die Vorstellungswelt des anderen vollständig zu eigen zu machen, sondern eine *kritische Auseinandersetzung* ist gefordert – als Folge einer intensiven Beschäftigung. Das Ergebnis kann darin bestehen, wesentliche Elemente der spirituellen Praxis einer anderen Konfession herauszuarbeiten und von weniger wesentlichen zu unterscheiden; innerhalb der eigenen Konfession lassen sie sich dann in einen neuen Kontext stellen – und zwar so, dass sie nicht verfälscht werden, sondern eine echte *Synthese* entsteht. Im Fall der Ikonenverehrung könnte dies zum Beispiel bedeuten, dass man in einer evangelischen Kirche auf Mariendarstellungen verzichtet (weil das orthodoxe Verständnis der Marienverehrung dem evangelischen Glauben fremd ist) und eine Darstellung wie diejenige der Heiligen Dreifaltigkeit bevorzugt;<sup>11</sup> und man kann zum

11 Vgl. Jutta Koslowski, Die Ikone der Heiligen Dreifaltigkeit des Andrej Rublev,

stillen Gebet vor der Ikone einladen, auch ohne die eigene Frömmigkeit durch eine bestimmte Anzahl von Verbeugungen zum Ausdruck zu bringen (weil dies von vielen evangelischen Christen als ›Bilderdienst‹ oder ›Werkgerechtigkeit‹ empfunden wird).

Wenn die verschiedenen Traditionen tatsächlich wie ›Puzzle-teile‹ zusammen passen – was sind dann die ›Schätze‹, welche die verschiedenen Konfessionen zu einer ökumenischen Spiritualität beitragen können? Die Antwort auf diese Frage ist einerseits natürlich subjektiv und sehr persönlich; sie hängt auch damit zusammen, was man in der jeweils eigenen Kirche möglicherweise vermisst.<sup>12</sup> Andererseits scheint sich in der ökumenischen Bewegung so etwas wie ein *consensus communis* abzuzeichnen, der etwa in folgende Richtung weist: Zu den besonderen Qualitäten der katholischen Kirche gehört für viele Menschen beispielsweise ihre reich ausgestaltete Architektur und *Liturgie* sowie der Kalender des *Kirchenjahres* mit seinen Festen und Gedenktagen. Rituale wie der Beginn der Fastenzeit (mit der Austeilung des Aschenkreuzes am *Aschermittwoch*) oder die Häusersegnung durch die *Sternsinger* (die größte Spendensammel-Aktion weltweit, maßgeblich durchgeführt von Kindern!) haben auch in anderen Konfessionen Einzug gehalten. Das Gleiche gilt bestimmte Elemente aus der Zeit der Alten Kirche, die im Katholizismus bewahrt worden sind (etwa der Gesang des *Exsultet* in der Osternacht oder die Großen Fürbitten an *Karfreitag*<sup>13</sup>). Insgesamt kann der Ansatz des katholischen Gottesdienstes als wegweisend betrachtet werden: Mit seiner Bejahung der Sinnlichkeit – die nicht nur die Ohren anspricht, sondern auch die Augen (liturgische Gewänder und Paramente), den Tastsinn (Kreuzzeichen, Kniebeugen), den Geruchssinn (Weihrauch) und den Geschmackssinn (Brot und Wein) – entspricht er dem Maß des Menschlichen. Auch die regelmäßige beziehungsweise tägliche Feier der *Eucharistie* gehört

Paderborn 2017; dies., »Wegweiser zur Einheit«, Die Dreifaltigkeitsikone des Andrej Rublev als Leitbild für die Ökumene, in: Orthodoxes Forum 25 (2011), 53–65.

12 So gibt es zahlreiche evangelische Christen, welche den Gottesdienst in ihrer Gemeinde nicht mehr regelmäßig besuchen, weil dieser aufgrund der Konzentration auf die Predigt zu einseitig intellektuell ausgerichtet ist und existenzielle religiöse Bedürfnisse dort unbefriedigt bleiben – z.B. das Bedürfnis nach Stille, Meditation, Rhythmus, Symbolik und sinnlich wahrnehmbaren Elementen. In der katholischen Tradition ist all dies zur Gänze vorhanden. Andererseits kehren etliche Katholiken ihrer Kirche den Rücken, weil deren autoritäres Auftreten dem Verlangen nach demokratischer Partizipation, Transparenz und Dialog in der modernen Gesellschaft nicht entspricht. Die Freiheit von Rede und Gewissen wird wiederum in der evangelischen Tradition reichlich gepflegt.

13 Freilich bereinigt von ihrer verhängnisvollen anti-judaistischen Tradition.

in diesen Zusammenhang und ist inzwischen im Sinn einer ökumenischen Spiritualität auch von manchen evangelischen Kirchen wiederentdeckt worden. Als Bereicherung empfinden viele auch die ›Heiligung der Zeit‹ durch die Struktur des *Stundengebetes* – und natürlich die *Klöster* mit ihrem benediktinischen Grundsatz ›*ora et labora*‹, wo all dies exemplarisch (und gewissermaßen auch ›stellvertretend‹ für jene, die der Hektik des Alltags ausgesetzt sind) gelebt wird. Auch die gregorianische Musik und die Praxis des Psalmengesangs finden zahlreiche Anhänger.

All dies können evangelische Christen neidlos zugestehen und dankbar davon profitieren; zugleich haben auch sie zu dem großen ›Puzzle ökumenischer Spiritualität‹ Wesentliches beizutragen. Allem voran die *Bibel*, die Heilige Schrift, welche Quelle und Grundlage des christlichen Glaubens ist. Natürlich ist sie auch in anderen Konfessionen beheimatet – aber die Art und Weise, wie der Rat des Apostels »Lasst das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen« (Kol 3,16) in der evangelischen Tradition befolgt wird, ist für die gesamte Christenheit beispielhaft: Dazu zählt die *Tradition* der Losungen, wie sie in der Herrnhuter Brüdergemeine entstanden ist, oder die Praxis der *Stillen Zeit* (also eine persönliche Bibel-lesung, die am Morgen oder zu einer anderen Zeit des Tages regelmäßig im ›stillen Kämmerlein‹ gehalten wird) – und ebenso die Einrichtung von *Hauskreisen*, wo sich Menschen ›hier und dort in den Häusern‹ (Apg 2, 46) treffen, um miteinander über den Bibeltext zu sprechen und seine Bedeutung für das eigene Leben zu entdecken. Ein weiterer Schatz der evangelischen Kirche ist ihr *Gesangbuch* und das evangelische Kirchenlied. Spiritualität umfasst freilich nicht nur praktische Aspekte, sondern hat vor allem mit dem Glauben selbst zu tun – deshalb gehören auch inhaltliche Akzente wie *Christus-Frömmigkeit*, *Kreuzes-Theologie* und *Rechtfertigungslehre* hierher. Ebenso wie Fragen der Lebensgestaltung – etwa die evangelische *Berufsethik* oder das Ethos des christlichen Familienlebens (im Unterschied zum katholischen Ideal des Zölibats), wie es über Jahrhunderte hinweg im *evangelischen Pfarrhaus* verwirklicht worden ist.

Aus der freikirchlichen Tradition kommen weitere wichtige Akzente hinzu, welche das große Puzzle (oder – im Anschluss an die Ästhetik kirchlicher Innenausstattung – *Mosaik*) zu einer Ganzheit werden lassen: hierzu gehören etwa die *charismatische Frömmigkeit* mit ihrer Betonung des Sprachengebets und anderer Geistesgaben; die Spiritualität von *Lobpreis*; die besondere Bedeutung der *Ortsgemeinde*; das Engagement für Evangelisation und *Mission*; bestimmte Aspekte der *Israel-Frömmigkeit* und anderes mehr.

Die orthodoxe Kirche schließlich bringt neben der Schönheit der ›Göttlichen Liturgie‹ und ihrer Gesänge insbesondere die Bewahrung der patristischen Tradition ein (z.B. durch die Überlieferung altkirchlicher Gebetstexte), sowie die Spiritualität der Ikonen und die Betonung der *Pneumatologie*.

Diese Aufzählung ist keineswegs vollständig – sie ist aber auch nicht willkürlich. Welches sind die *Kriterien*, nach denen sich beurteilen lässt, welche Aspekte einer bestimmten Tradition in besonderer Weise zu ökumenischer Spiritualität beitragen? Wenn man sich die eben aufgezählten Beispiele vergegenwärtigt, dann fällt auf, dass sie bei aller Verschiedenheit etwas miteinander gemeinsam haben: Es handelt sich durchweg um solche Elemente, die in der jeweiligen Konfession *besonders wichtig* genommen werden. Die Konfessionen bringen in eine ökumenische Spiritualität nicht einfach alles ein, was sie zu bieten haben, sondern vor allem dasjenige, was ihnen lieb und teuer ist (eben ihre ›Schätze(!)‹). Die Gläubigen sind sich dessen bewusst, dass ihnen hier etwas Wertvolles anvertraut wurde (vgl. Lk 19,11–27) – während sie es in früheren Zeiten der Konfessionskriege eifrig verteidigt haben, können sie es heute freimütig teilen. Und das ist eine gute Nachricht: Wenn sich ökumenische Spiritualität auf dasjenige konzentriert (nicht: beschränkt), was in den einzelnen Konfessionen von besonderer Bedeutung ist, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese Traditionen tatsächlich miteinander in Einklang bringen lassen. Zum einen deshalb, weil das *Wichtige* immer nur *Weniges* ist und sich daraus auch weniger Konfliktpotenzial ergibt. Zum anderen, weil in den verschiedenen Konfessionen *Verschiedenes* bedeutsam ist – und weil sich bei genauerer Betrachtung herausstellt, dass sich dabei nur selten tiefgreifende Widersprüche ergeben. So ist es etwa für Katholiken *wichtig*, das *Stundengebet* zu halten; Evangelischen ist es *nicht wichtig*, dies *nicht* zu tun – sondern es kommt ihnen darauf an, dass es in *Freiheit* geschieht. Katholiken wiederum haben gegen die Betonung der Freiheit nichts einzuwenden, auch wenn ihnen dieses Thema nicht in gleicher Weise am Herzen liegt. Die jeweiligen Hauptanliegen sind also durchaus miteinander vereinbar.

Allerdings soll nicht verschwiegen werden, dass es in der Ökumene tatsächlich vereinzelte *Fälle von kontradiktorischen Widersprüchen* gibt; daraus entstehen dann hartnäckige Probleme im ökumenischen Dialog. Ein prominentes Beispiel dafür ist die Amtsfrage: Es ist in der katholischen Theologie wichtig, dass es ein *Papstamt* gibt – und es ist in der evangelischen Tradition wichtig, dass es *kein Papstamt* gibt (jedenfalls nicht im katholischen Sinn). Hier ist guter Rat wirklich teuer – doch gehört dieses Problem gehört in den Bereich der Dogmatik und nicht in denjenigen

der Spiritualität. So zeigt sich nochmals, dass Spiritualität tatsächlich das Potenzial besitzt, existenzielle Verbundenheit zwischen Gläubigen aus verschiedenen Kirchen zu stiften und erfahrbar zu machen.